

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 1

Artikel: Neues Jahr und Friede?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schlyßen". Und ein altes appenzellisches Mandat von 1610 schliebt mit den Worten: „Gott verlich uns allen ein guets, glünds, glückhaftigs, fridsams neus Jahr.“ Im Schanfigg (Graubünden) lautet der Wunsch: „I wünsch Euch e guets glückhaftigs Nüjahr, was ü nutz und guet isch an Seel und Lib.“ (Archiv 1900.) Im Sarganserland: „I wünsch-n-i ä guäts, glügghaftigs nöus Jahr, daß er (Ihr) lang läben und gsund bliben.“ (Arch. 1907.) Im Taminatal: „I wünsch der a guats nöus Jouhr, viel Glügg und Säga, s'letscht das ewig Läbe.“ (Arch. 1903.) In Glarus wünscht man sich am Altjahrabend: „E guete Usgang vom alte Jahr und denn e gsunds, gsegnets, freudreiche und fridfertigs nüs Jahr.“ Im aargauischen Frei- und Kelleramt: „I wünsch-ech ä es guets, glückhaftigs neus Jahr, daß er lang läbid und aisti gsund blibed.“ (Arch. 1907.) Sutermeister hat im übrigen noch folgende Formeln gesammelt: „I wünsch ech es guets glückhaftigs neus Jahr mit mehrere Freude, mit mindere Sünöe, das mer enand einist höned im Himmel finde.“ „I wünsch ech es guets glückhaftigs neus Jahr und alles, was der gärn hättid.“ Im Kanton Bern: „I wünsch-e-n-ech es guets glückhaftigs neus Jahr und zletscht es sälligs Aend.“ „I wünsch ech es glückhaftigs neus Jahr und alles, was er gärn hättid; i wünsche, daß er no pil folgedi Jahr mögid erläbe i gueter Gündheit und allem Säge.“

Leider wird das Glückwünschen gar vielerorts als Bettelei benutzt. Wenn die Kinder ihren Paten und Patinnen glückwünschen gehen, in der Erwartung, daß sie dafür ein Geschenk erhalten, so finden wir das vollkommen verständlich. Es kommt aber immer noch vor, daß Bettler und Kinder von Haus zu Haus gehen, ihr Sprüchlein herhören und dafür ein Anerkennungszeichen erwarten, ja ihrem Wunsch direkt eine daraufhinzielende Bemerkung beifügen. Im Kanton Thurgau zum Beispiel sprechen sie nach dem Glückwunsch: „I wünsch, das er no lang lebed und mer no meh gebet.“ Im Muottatal sollen die Kinder, wenn sie kein oder nur ein geringes Geschenk erhalten, rufen:

„Rüdig und schäbig und inne hohi.
Si händ au nüd, das wüssid mir wohl.“

Diese Bettelei ist offenbar aus dem früher überall üblichen Neujahrssingen hervorgegangen, das da und dort noch besteht, aber im Verschwinden begriffen ist. Dieses Umsingen ist alt. Schon 1418 sah sich die Basler Regierung gezwungen, das „singen umb würst uf ein ingond jar“ zu verbieten. 1420 mußte das Verbot erneuert werden. Diesmal werden im Verbot genannt: „würst, gelt noch anderes“. Ein altes Neujahrsslied, das bei diesem Umsingen früher gebräuchlich war, findet sich in den Röseligartenheftchen (Heft 2) und beginnt mit den Worten:

„Hüt isch Silvester und morn isch Neujahr,
Gänd mer au oppis zum guete Neujahr.“

Kurz und bündig ist das bernische Neujahrsslied:

„D's Neujahr isch da und i bi da,
Gät mer oppis, so chani gäh.“

Auch:

„I ha-n-ech welle singe,
Di Stimm wot mir nit gäh,
Get mer e Neujahrs wegge,
Mit sibeneisbezg Egge,
So chani i wieder gäh“ —

Ein sehr schöner Brauch wird im Archiv für Volksfunde von 1897 aus Sargans beschrieben: „Raum ist in der Silvesternacht der letzte Glockenton, welcher die Mitternachtstunde verkündet, verklingen, so sammeln sich die Jünglinge des Städtchens Sargans auf dem Kirchplatz, um der alten Sitte getreu den Geistlichen, Beamten und Bürgern der Gemeinde den melodischen Neujahrsglückwunsch entgegenzubringen. Der erste Glückwunsch gilt gewöhnlich dem Herrn Pfarrer und lautet:

Einzelner:

„Loujend, was i will sägä,
D'Glogge hät Zwölfi gschlage, Zwölfi,
Des alt Jouw isch verblichä
Und ä nöus ihägschlichä
Dem Richä wie dem Arma;
Ieg wüscherer dem Herr Pfarrer und siner Chöchi
Sie guäts glügghaftigs nöus Jouw!“

Chor:

„Und was mer wüschen wärdi wour,
Gott gäb uns allen ä gouts nöus Jouw!“

Die jungen Burschen werden für ihr Singen altem Brauch gemäß bewirkt mit Wein, Birnenbrot usw.

Damals, als noch der Nachtwächter seligen Angedenkens durch die Gassen zog und den Leuten die enteilende Zeit sang, bestand da und dort für die Neujahrsnacht ein besonderer Nachtwächterruf. Einen solchen teilt Georg Baumberger in seinem prächtigen Werke „St. Galler Land — St. Galler Volk“ aus Mels mit. Da sang weiland der Nachtwächter in der Neujahrsnacht um zwölf Uhr:

„Stehet auf im Namen Jesu Christ,
Ein neues Jahr vorhanden ist.
Es freuen sich die Christen all
Auf dem weiten Erdenball.
Wir gingen in einen Stall hinein,
Darin war Ochs und Eselkri.
Das Kindlein in der Krippe lag,
Bei dunkler Nacht war's wie am Tag.
Was wir wünschen, das werde wahr,
Wir wünschen Euch allen ein glücklich Jahr.“

Der Nachtwächter erhielt für seinen frommen Wunsch jeweils Birnenbrot und Wein. In Glarus lautete der Neujahrsglückwunsch des Nachtwächters (Archiv 1900):

„Stönd uf im Name Herrn Jesu Christ,
Das alte Jahr vergange ist;
Iez trete mir in's nüe Jahr,
Böhüer üs Gott vor aller G'fahr,
Vor Für und Wasser und vor Not
Böhüe üs, o trüber Gott!
Vil Glück und Segen und vil heil,
Das himmlische Reich werd üs zue teil!
D'Glogge hät Zwölfi gschlage!“

Auch anderwärts hatten die Nachtwächter in der Neujahrsnacht besondere Stundenrufe. In Oberglatt schloß der Nachtwächter z. B. seinen Ruf am Silvester mit dem Wunsch:

„Ich wünsch' Euch allen viel Glück und Heil,
Däß Gottes Gnad Euch werd' zu teil,
Dazu ein ewig Leben.
Mein Wunsch mach' Gott in Gnaden wahr;
Er gebe noch viel gute Jahr
Durch Jesum Christum, Amen!“

Diese Beispiele mögen genügen. Zum Schluß wünschen wir all den werten Leserinnen und Lesern ein gutes, glückhaftiges neues Jahr!

Neues Jahr und Friede?

Eine ähnliche Frage stellten wir schon vor einem Jahre, und ob auch unsere Hoffnungen betrogen wurden . . . die Aussichten rücken näher.

Die Prophezeiung Noskes, daß man nicht unterzeichnen werde, wird ungefährlich sein; die Antwort Berlins nimmt sozusagen alle Ententeforderungen an; die einzige goldene Brücke, die Clémenceau seinen Feinden baute, das Zugeständnis, daß man den deutschen Häfen das lebensnotwendige Minimum an Schwimmdocks und anderm Material belassen werde, hat zum Gehen verlockt, und richtig befindet sich eine neue deutsche Kommission von Sachverständigen auf dem Wege nach Paris, um die Minimalforderungen festzulegen. Nicht mehr Simson (er heißt von Simson, nicht Simon, wie Havas zuerst mitteilte), sondern Geheimrat Selig ist ihr Führer. Der „Temps“ ist befriedigt. Er hofft auf die endgültige Anerkennung der Forderungen.

Inzwischen ist die amerikanische Delegation der Friedenskonferenz abgereist. Der deutschen und österreichischen Regierung wurde die Runde, daß wenig Hoffnung auf amerikanischen Kredit bestehet. Eine Ratifikation wird in Washington nur mit 14 Vorbehalten Wirklichkeit werden. Der Rückzug Amerikas aus dem Obersten Rat in Paris bedeutet das Ausscheiden einer großen Macht aus dem Ententesystem, und es ist zweifelhaft, ob sich Italien wirklich als Ersatz in die Lücke stellen will. Der unversöhnliche Senator Lodge bekräftigt diesen Sieg der Republikaner im Senat mit dem Ausspruch, es bleibe den Demokraten nur unbedingtes Nachgeben übrig, also Annahme aller Vorbehalte zum Pakt von Versailles.

Gleichsam, als ob mit dieser Tatsache das geschwächte Frankreich gezwungen wäre, die Schraube des Versaillerfriedens stärker anzuziehen, erklärt Paris, daß als Bedingung jeder Unterhandlung über die Entschädigung für die Sprengungen von Scapa Flow die Unterschrift Berlins zum Zusatzprotokoll gestellt werde.

Der Rückzug Amerikas bedeutet im Augenblick für die hungernden Völker, namentlich Wien, eine zerschellte Hoffnung mehr. Auch die Ernährungskommissionen haben Befehl zur Heimreise erhalten. Selbsthilfe tut not. Überall kommt die Einsicht, daß Arbeit die einzige Möglichkeit ist, dem Elend zu steuern. Jedoch das Wirtschaftssystem Alteuropas liegt in der heillosen Verstrickung von Staats- und Privatschulden riesenhaften Ausmaßes. Festlegung der Kapitalien, Zinsenforderungen von unendlicher Länge und Schwere legen sich auf den ganzen Produktionsapparat. Jeder Verlauf von Gütern wird durch die Forderungen im Erlös geschmäler; Arbeit erscheint hoffnungslos. Darum will auch der Arbeitsmut nicht wachsen.

Städte hungern und sterben. Wien ist ohne Heizung und Licht. Holzerkolonnen plündern mit Ratserlaubnis den herrlichen Wienerwald. Fabriken stehen still. Schon ein Jahr lang, und Jahre des Entsehens gingen voraus. Nun ist der Geist auf den Tiefpunkt gesunken. Eltern schlagen die Kinder, damit sie aus den Schulspeisungsräumen ihre Ration heimbringen. Und jene schreckliche Erscheinung, die alle zwei Jahrhunderte in hungernden Städten wiederkehrt, der Genuß von Menschenleisch, wird Wirklichkeit. An Strakeneden verhandeln ehemals Wohlhabende ihre Töchter an Fremde; still sterben indessen seitab in Nebengassen die Aermsten. Nur in den Kasernen der Volkswehr läßt sich leben. Die neuen Söldner schaffen sich in ihren Organisationen das Privileg der Erstverpflegung, und einzelne zuchtlose Korps helfen dem Mangel durch gelegentliche Plündierung nach. Die Reichen hassen sie; die Menge ist gleichgültig, und dann und wann macht die Regierung einen schwachen Versuch, sich gegen die Prätorianer zur Wehr zu setzen, gedrängt von den bairischen Abgeordneten aus den Alpenländern, den Christlichsozialen. Der Versuch mißlingt; denn hinter den Soldatenräten stehen die Arbeiterräte Wiens unter Adler und Bauer, die den latenten Bolschewismus darstellen. Lügen nicht die Ententemissionen in Wien, unterstützt von einigen bewaffneten Abteilungen, hingegen nicht Wien von den aus dem Westen und Süden heranrollenden Lebensmittelzügen ab, so würden die Kommunisten wohl losgelassen.

Diese Gefahr deutlich zu machen, reist Herr Staatskanzler Renner nach Paris, um der Entente einige Fragen vorzulegen. Was gedenkt die Entente zu tun, um ein selbstständig sein sollendes Österreich finanziell und wirtschaftlich am Leben zu erhalten? Ist es der Wille der Entente, Österreich irgend einem größeren Wirtschaftsgebiete anzuschließen? Was soll geschehen, wenn die gegenwärtige österreichische Regierung einsehen sollte, daß sie ihre Aufgabe nicht erfüllen kann?

Der Anfluß an ein größeres Wirtschaftsgebiet bedeutet das Aufrufen der Föderationsfrage unter den Suffizienzstaaten der Monarchie. Pariser und Londoner Blätter sprechen von einer Union zwischen Wien, Prag und Pest.

Rumänien und Jugoslawien müßten sich der Union von selber anschließen. Der Sozialdemokrat Renner ist natürlich der Ansicht, der Föderationsidee den groß-deutschen Plan gegenüberzustellen. Tatsächlich stehen aber im Augenblick die praktischen Notwendigkeiten im Vordergrund: Die wirtschaftlichen Ergänzungsgebiete für Wien und die Alpenländer liegen in der Tschechoslowakei. Es ist unmöglich, die Tradition zu sprengen. Darum finden gegenwärtig in Prag Verhandlungen über ein Wirtschaftsbündnis beider Republiken und wohl auch über Abwehrmaßnahmen gegen den weißen Monarchismus in Ungarn statt. Man spricht von Zollgemeinschaft, von Kohlenlieferungen Tschechiens, von freiem Kauf für Bodenprodukte innerhalb der beiden Vänder, von einem zehnjährigen festen Lieferungsverhältnis für gewisse andere Produkte. Wenn die Verträge zum Abschluß kommen, dann ist der Bernunft auf die Beine geholfen, dann sind widerständige Zollschranken innerhalb einer alten geographischen Einheit gefallen.

Renner hat in Paris Antwort erhalten: Man werde die Ablösung von Ländern, zuerst Vorarlbergs, nicht dulden. Österreich habe übrigens Aussicht durch Verpachtung der Verkehrsanstalten Kredit zu bekommen. Höhnisch und ironisch bemerkte der „Corriere della Sera“ dazu: „L’Austria farà da se.“

Ja, es hält schwer, die Verwirrung zu lösen, in die das organisch gewachsene Reich durch die Politik eines veralteten, auf tausendjährige Gewaltmethoden eingebütteten Systems gestürzt wurde. Der Gefangene zu Amerongen dachte vor kaum fünfthalb Jahren nicht daran, wie schwer die Lösung sein werde.

Daran dachten wohl auch die regierenden Herren in Russland nicht, deren Parteigänger heute umsonst die Macht der Soviets zu brechen versuchen. Sie haben den neuesten Erfolg zu verzeichnen: Clémenceaus Erklärung, es werde um Russland der Stacheldrahtzaun aufrecht erhalten werden. Trotzdem werden in Kopenhagen neuerdings die Verhandlungen zwischen O’Grady und Litwinow im Namen von London und Moskau zwecks Gefangenenaustausches aufgenommen, weil Litwinow mit einer Annäherung an Berlin drohte.

Man verhandelt wieder... und man hofft. -kh-

Am Futterplatz.

Von Auguste Supper.

Am Futterplatz balgt sich der gierige Schwarm,
Sie drängen und zerren und flattern.
Sie streiten und schreien die Köpfe sich warm,
Bis sie sich ein Bröckchen ergattern.

Und ist dann die Tafel, die reichliche, leer,
Dann drehn sie die Hälse und warten.
Sie schauen zum Fenster und betteln um mehr
Und schimpfen und lärmten im Garten.

Nur einer sitzt schweigend zur Seite am Hag,
Schaut nicht nach gespendeten Bissen.
Vom Betteln und Streiten und Köpfedrehn mag
Der stille Geselle nichts wissen.

Sei du mein Herzbruder, du schweigender Wicht!
Auch ich mag nicht betteln und lungern.
Wo alle sich mästen, da schmeckt es mir nicht.
Biel lieber dann einsam verhungern.

(Aus „Herbstlaub“, Verlag Salzer, Heilbronn.)